

dig eingeschaltete Geräuschkulisse von Musik zweifelhafter Qualität, aber auch von Sprechfunksendungen des sowjetischen Rundfunks zerrte an unseren Nerven.“<sup>36</sup>

### *Der erste Verhandlungstag: Freitag, der 9. September*

Adenauer und von Brentano fuhren zunächst zu Höflichkeitsbesuchen in die Büros von Außenminister Molotow und Ministerpräsident Bulganin. Dabei wurde noch kein Wort über die Themen der bevorstehenden Verhandlungen gesprochen.<sup>37</sup>

Um 11 Uhr trafen sich dann beide Delegationen in der Villa „Spiridonowka“, die dem Außenministerium für Verhandlungen und Veranstaltungen zur Verfügung stand. Diese Villa hatte dem Vernehmen nach „ein reicher Industrieller in der Belle Epoque für eine schöne Tänzerin erbaut“.<sup>38</sup> Der Ortskundige Klaus Mehnert, der vor dem Krieg für deutsche Zeitungen in Moskau gearbeitet hatte, präziserte, das Haus sei in der Zarenzeit von einem Millionär im englischen Tudorstil gebaut worden. Seit der Revolution habe es der Sowjetregierung, vor allem dem Außenminister Litwinow zu Repräsentationszwecken gedient. „Zum Repertoire der Tanzkapelle ... gehörte ein Potpourri, das sie mit Vorliebe zum besten gab und dessen Hauptbestandteil die Melodie von ‚Trink, trink, Brüderlein, trink‘ war. Die Weisung dieses Liedes wurde auch stets kräftig befolgt.“<sup>39</sup>

### Dramatis personae

Die Delegationen nahmen auf den gegenüberliegenden Seiten eines langen Tisches Platz. Die deutsche Frontreihe war von links nach rechts wie folgt besetzt: Globke – Arnold – Hallstein – Adenauer – von Brentano – Kiesinger – Schmid.<sup>40</sup> Auf sowjetischer Seite saßen die in der Liste (s. o.



Am ersten Konferenztag in der Villa Spiridonowka. Links: Perwuchin, Chruschtschow, Bulganin; rechts: Schmid, Kiesinger, von Brentano [verdeckt], Adenauer, Hallstein, Arnold (AP)

S. 100) genannten sechs Delegierten und dahinter die mit-schreibenden Referenten, auf deutscher Seite war es die gesamte Delegation mitsamt den Referenten und zwei Stenotypistinnen, also etwa 35 Personen – erheblich mehr als auf der Gegenseite. Die Deutschen schrieben fast alle mit, Carlo Schmid und Hallstein stenographierten.<sup>41</sup> Man saß sich zum ersten Mal gegenüber und konnte die Gesichter auf der anderen Seite in Ruhe studieren. In den deutschen Konferenz-mappen befanden sich im so genannten „Kompendium“ biographische Notizen über die Sowjetführer,<sup>42</sup> in denen an diesem ersten Tag viel geblättert wurde.

Nikolaj Alexandrowitsch BULGANIN war damals 60 Jahre alt. Er war als Elektro-Ingenieur ausgebildet worden. Seine rudimentären Deutschkenntnisse aus der Schule hatte er in den Vorkriegsjahren in Berlin verbessern können, wohin er häufig reiste und die Fabriken von AEG, Siemens und Osram kennen lernte.<sup>43</sup> Schon in jungen Jahren (1931–1937) wurde er Oberbürgermeister von Moskau. Adenauer, damals Oberbürgermeister von Köln, und Bulganin trafen 1931 in Köln aufeinander. Sie kamen gut miteinander aus, tranken Brüderschaft und besichtigten gemeinsam den Dom, wie Adenauer später einem schwedischen Journalisten erzählte.<sup>44</sup> Nun aber, bei ihrer erneuten Begegnung in Moskau, vermieden beide ihr erstes Treffen zu erwähnen. Erst recht vermieden sie den Gebrauch ihrer Vornamen und das vertrauliche „Du“, das nach 24 Jahren wechsellvoller Geschichte schlecht in diese Konferenz gepasst hätte. Bulganin war im Krieg Marschall geworden. Nach dem Krieg war er zeitweilig Heeresminister. In seiner Parteikarriere schaffte er 1948 den Sprung in das höchste Gremium, das Politbüro, das seit 1952 ZK-Präsidium genannt wurde. Seit Februar 1955 war er als Nachfolger Malenkows Vorsitzender des Ministerrats, also Ministerpräsident geworden. Aus österreichischer Quelle stammte die Charakterisierung: „So wie er aussieht, mit dem kleinen weißen Schnurrbart und dem Ziegenbärtchen,

könnte er einem der großen Turgenjew-Romane entstiegen sein. ... Er hat etwas Großväterliches an sich, und man kann ihn sich ohne weiteres mit einem Enkel auf jedem Knie vorstellen.“ Dem Kanzler vermittelte er den Eindruck „eines gepflegten, äußerst korrekt angezogenen älteren Herrn mit einem durchaus wohlwollenden Gesichtsausdruck. Sicherlich nicht ohne Grund hatte er in Rußland den Spitznamen ‚Onkelchen‘. Hinter seiner wohlwollenden und gütigen Art verbarg er eine glasklare Intelligenz.“<sup>45</sup> Den meisten anderen Deutschen fielen seine Augen auf, „die kleinen, wasserblauen, leicht blutunterlaufenen Augen ..., deren Ausdruck blitzschnell von Freundlichkeit zu grausamer Härte wechseln konnte“. (Peckert) „Seine Augen sind die kältesten, die ich je gesehen habe“ (von Eckardt) – „der manchmal eisig gefrierende Blick seiner blauen Augen“ (Kiesinger) – „einer eher brutalen Persönlichkeit mit bohrendem, zuweilen bitterbösem Blick“ (Haas, der erste deutsche Botschafter in Moskau).<sup>46</sup>

Nikita Sergejewitsch CHRUSCHTSCHOW, 61 Jahre alt, stammte aus dem russisch-ukrainischen Grenzgebiet und war von Beruf Diplom-Ingenieur. In seinen häufig veränderten Erinnerungen aus der Jugendzeit erzählte er gelegentlich, dass er in seiner Heimat als 15-jähriger Schlosserlehrling im Werk eines Deutschen (Bosse) gearbeitet habe; von der deutschen Werksleitung habe er viel gelernt.<sup>47</sup> Seit dem Sturz Berijas im Sommer 1953 war er an die Spitze der Partei gerückt. Das österreichische Urteil, „geballte, brutale Energie und Vitalität sind unzweifelhaft seine Merkmale“ wurde von Adenauer geteilt: „Er sprang stets in die Arena, er redete lange, er redete heftig, während Bulganin sich sehr zurückhielt.“<sup>48</sup> Nur in einem unterschied sich Adenauers Urteil von dem seiner gesamten Delegation. Der Kanzler hielt Bulganin für den Mann, der „die Entscheidungen traf und der Chruschtschow nur mal laufen ließ“<sup>49</sup>, während die anderen ausnahmslos Chruschtschow als den wirklichen Leiter der sowjetischen Delegation ansahen.<sup>50</sup>

Nur selten ergriff Wjatscheslaw Michailowitsch MOLOTOW das Wort. Der Stern des 65-jährigen Nordrussen bürgerlicher Herkunft war deutlich im Sinken begriffen. Ein Jahr später wurde er als Botschafter in die Mongolei abgeschoben. Er hatte maßgeblichen Anteil an der Oktoberrevolution und war einer der engsten Mitarbeiter Stalins gewesen. Von 1939 bis 1956 war er praktisch ununterbrochen Außenminister.<sup>51</sup> Er war im August 1939 der Vertragspartner Ribbentrops, als nach nur sechsständiger Verhandlungsdauer der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt geschlossen wurde, jener Vertrag, an den in der Weltpresse aus Anlass der Moskaureise Adenauers immer wieder erinnert wurde. Das Urteil über Molotow war sehr unterschiedlich. Trotzki hatte ihn einmal die „inkarnierte Mittelmäßigkeit“ genannt, Churchill dagegen stellte ihn auf eine Stufe mit Mazarin, Talleyrand und Metternich. In diesen Septembertagen 1955 war Molotow kein ernsthafter Gegner mehr für die deutschen Unterhändler. Adenauer durfte auf seine Kosten Witze machen<sup>52</sup> und von Brentano konnte ihm ungestraft über den Mund fahren.<sup>53</sup>

Die nächste Generation im sowjetischen Außenministerium drängte schon nach und saß mit Molotow im Verhandlungssaal. Es waren Gromyko und Semjonow. Andrej Andrejewitsch GROMYKO war noch Staatssekretär (Erster Stellvertretender Außenminister), bis er bei Molotows Abreise nach Ulan Bator dessen Schreibtisch übernahm. Er war 46 Jahre alt, Weißrusse, Diplom-Volkswirt, 1943–1946 Botschafter in Washington, 1946–1948 UNO-Botschafter in New York und hatte an allen wichtigen Konferenzen wie Teheran, Jalta und Potsdam teilgenommen. Er sah aus, „als habe er ständig eine Zitrone im Mund“,<sup>54</sup> und gehört mit Molotow und Genscher zur Liga der längstdienenden Außenminister der Neuzeit.

Gromyko stand nicht auf der Sechserliste der Sowjetdelegation, wohl aber sein Vertreter Wladimir Semjonowitsch SEMJONOW. Er galt als der führende Deutschland-

experte im Außenministerium. Er hatte seine Karriere 1940/41 als Botschaftsrat an der sowjetischen Botschaft in Berlin begonnen, wohin er 1945 als Berater der Militärgouverneure in der Sowjetzone zurückkehrte. 1954/54 war er zuerst Hoher Kommissar und dann Botschafter in Ostberlin. Seit 1954 leitete er im Außenministerium die III. Europäische Abteilung, zu der die beiden deutschen Staaten sowie Österreich und die Schweiz gehörten.

Die beiden übrigen Delegierten auf der Sechserliste, der erste stellvertretende Ministerpräsident Michail PERWUCHIN und der Außenhandelsminister Iwan G. KABANOW, waren stets dabei, wurden aber nicht zu einer Wortmeldung aufgefordert.

Die Sowjets hatten ähnliche Charakterbilder ihrer deutschen Gäste erhalten. Gromyko hat in seinen Memoiren das Bild des „reaktionären Superpedanten“ Adenauer gezeichnet. Er war ein „großgewachsener Mann mit strengen Gesichtszügen ..., [der] nicht auf seinen alten Traum verzichten wollte, Ostdeutschland zu verschlingen“.<sup>55</sup> Semjonows Bild vom Bundeskanzler war nuancenreicher: „Konrad Adenauer hinterließ bei mir einen starken, aber zwiespältigen Eindruck. Einerseits war zu spüren, daß dieser weise, nachdenkliche Politiker eine ganze Epoche in der Geschichte der Bundesrepublik, möglicherweise ganz Europas verkörperte. Andererseits erschien er mir als ein Talleyrand des 20. Jahrhunderts, eine Art Januskopf, ein Meister der feinen diplomatischen Intrige, aber ohne jede Flexibilität, was die UdSSR betraf. Hier sah er nur zwei Farben – Schwarz und Weiß, Licht und Schatten.“<sup>56</sup> Valentin Falin, der spätere Botschafter in Bonn, der damals noch im Informationskomitee des Moskauer Außenministeriums arbeitete, hatte den Auftrag, für seine Delegation eine politische Biographie Adenauers zu schreiben. Er musste sich durch tausende Seiten hindurchlesen. „Allein an Erklärungen Adenauers gibt es mehr als Bücher von Friedrich Nietzsche oder Hermann Sudermann. Dann die Artikel

von Verehrern oder Widersachern ... Hundert Seiten – weniger war nicht möglich.“ Falin behauptet, zumindest Mikojan habe sein dickleibiges Adenauer-Portrait gelesen.<sup>57</sup> Die deutsche Delegation hatte es in dieser Beziehung viel einfacher. Keine der Biographien in den Bonner Konferenzmappen war länger als vier oder fünf Seiten.

### Die Eröffnungsreden von Bulganin und Adenauer

Es war vorher vereinbart worden, dass der Vorsitz täglich wechseln sollte. Am ersten Tag hatte ihn Bulganin. Er sprach als erster.<sup>58</sup> Seine Rede<sup>59</sup> war im Ton versöhnlich und ohne Anklagen. Sie glich einer Ouvertüre mit der Satzbezeichnung *Adagio molto espressivo*. Das Thema der ersten Note vom 7. Juni wurde mit leichten Variationen wieder aufgegriffen: Immer, wenn sie einig waren, haben das russische und das deutsche Volk großen Nutzen aus ihrer Zusammenarbeit gezogen. Zeiten der Feindschaft brachten beiden nur Unheil. Wer den Frieden in Europa will, muss auch gute Beziehungen zwischen unseren beiden Staaten und Völkern herstellen wollen.

Bulganins Rede konzentrierte sich ganz auf das in sowjetischen Augen einzige Konferenzthema, nämlich die diplomatischen Beziehungen. Diese würden auch eine engere wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit mit sich bringen. Die Frage der Wiedervereinigung berührte er nur am Rande. Sie sei seit den Pariser Verträgen schwieriger geworden und letztlich ein Problem, das zwischen den beiden deutschen Staaten auszuhandeln sei. Zu diesem Thema blieb Bulganin bei seinen jüngsten Äußerungen in Genf und in Ostberlin. Die deutschen Kriegsgefangenen oder Kriegsverbrecher wurden von ihm mit keinem Wort erwähnt.

Adenauers Grundsatzerklärung folgte dem gleichen Prinzip wie Bulganin: er sprach kein Wort von diplomatischen Beziehungen. Zunächst verteidigte er die Pariser Ver-

träge als Defensivbündnisse zur Friedenssicherung, dann ging er zu seinen beiden Hauptthemen über: Ohne die Freilassung der letzten Deutschen könne es keine Normalisierung zwischen Moskau und Bonn geben. Dabei benutzte er den verklausulierten Oberbegriff, der sowohl die ehemaligen Soldaten wie die verschleppten Zivilisten abdeckte.<sup>60</sup> In der Frage der deutschen Einheit wolle er keinen zweiten Verhandlungsweg neben der Genfer Konferenz, aber sie sollten versuchen, „in der Frage während unserer Gespräche einen Schritt weiterzukommen“. Er legte sich nicht fest, welcher Art dieser Schritt sein sollte.

Beide hatten ihre Ausgangspositionen festgelegt, in exakt der gleichen Weise, wie sie im Notenwechsel bereits skizziert worden waren: Die Sowjets wollten diplomatische Beziehungen und lehnten Vorbedingungen ab. Die Deutschen wollten erst die Gefangenenfrage gelöst sehen und einen nicht präzisierten Fortschritt in der Wiedervereinigungsfrage feststellen, bevor man von „normalen Beziehungen“ und dem Austausch von Botschaftern sprechen könne. Im Grunde genommen waren beide Reden „zum Fenster hinaus“ gehalten. Es gab zwar keine Zuschauer im Saal und keine Direktübertragung, aber die Reden wurden (auf sowjetischen Vorschlag<sup>61</sup>) sofort zur Veröffentlichung freigegeben und waren am nächsten Tag in vielen Zeitungen der Welt nachzulesen.

### Das dreistündige Mittagessen

Nach diesen beiden Grundsatzreden folgte keine Diskussion, sondern man vertagte die Sitzung auf den folgenden Vormittag, um beiden Delegationen am Nachmittag und Abend die Gelegenheit zu geben, ihre Antworten und den Gang der Beratungen vorzubereiten. Adenauer kehrte kurz ins Hotel zurück und hatte eine Besprechung mit seinen engsten Beratern in seiner Suite. Das Gespräch dauerte nur etwa 20 Minuten, und diente vor allem dazu, Kom-



mentare über die Rede Bulganins und allgemeine Beobachtungen auszutauschen. Vielleicht war es wichtiger, noch schnell den Esslöffel Olivenöl zu schlucken, bevor das Mittagessen im Kreml begann, das sicherlich alkoholisch zu werden versprach.

Das „Frühstück“ auf Einladung Bulganins dauerte über drei Stunden. „Siebzehn Deutsche und sechzehn Russen, eng nebeneinander, fast in unmittelbarer Tuchföhlung.“<sup>62</sup> Es gab viele, sehr viele Reden und Trinksprüche. Chruschtschow polarisierte in seinem Toast: „Was wollt Ihr, Deutsche – Freundschaft oder Feindschaft?“<sup>63</sup> Diese Sprache war ganz nach dem Geschmack Konrad Adenauers. Der Kanzler „vereinfachte jede Situation und reduzierte sie auf zwei scharf sich abhebende Alternativen, denen gegenüber es nur ein Ja und ein Nein gab“, schrieb Carlo Schmid viele Jahre später als Nachruf auf Konrad Adenauer.<sup>64</sup> Hier war das Feld, auf dem die Deutschen den Russen beweisen konnten und mussten, dass die Zeit der Feindschaft ein Ende hatte.

Auf jeden Trinkspruch folgte ein „Ex“. Blankenhorn, der enge Vertraute des Kanzlers seit vielen Jahren, sah mit wachsender Sorge, „daß der alte Herr gegen Schluß des Essens ein ‚Ex‘ nach dem anderen trinkt. Immer von dem schweren georgischen Südwein, der gut schmeckt. Schließlich fordert er Molotow, Bulganin und Chruschtschow auf, das Gleiche zu tun und bedrängt sie, die Gläser immer wieder neu zu füllen.“<sup>65</sup> Der aufmerksame Bulganin schickte dem Kanzler noch am gleichen Nachmittag einige Flaschen des Georgierweins.<sup>66</sup>

Auch Carlo Schmid, der schon wegen seiner großen Statur von Chruschtschow den Spitznamen „Herr Großdeutschland“ abbekam,<sup>67</sup> legte es darauf an, die Russen auf ihrem eigenen Feld zu schlagen. Er monierte, dass er nur aus „Fingerhüten“ den Wodka auf die Gesundheit der Anwesenden trinken dürfe. Wenn es keine Geschichtslüge sei, dass die Russen trinkfest seien, dann bitte er um ein

größeres Glas. Er dachte wahrscheinlich an den Zar Peter den Großen, von dem gesagt wird, er habe die Zuneigung ausländischer Besucher zu ihm und Russland danach bemessen, wie viel Alkohol sie konsumieren konnten. Der „Gospodin Großdeutschland“ erhielt ein Wasserglas und trank seine weiteren „Ex“ unter diesen verschärften Bedingungen, sehr zum Gefallen Chruschtschows, der ihn später zu einer Muskelprobe herausforderte.<sup>68</sup>

Am unteren Ende des Tisches waren die „jungen Herren“ schon so mutig, politische Witze aus Bonn zu erzählen. Was ist der Unterschied zwischen einem deutschen Handwerker und dem Bundeskanzler Adenauer? – Der eine kommt nicht und der andere geht nicht.<sup>69</sup>

Nach dem Essen ging man zum Kaffee über, das heißt in diesem Fall zum Kognak, der erneut in Mengen getrunken wurde. Alle gruppierten sich um Bulganin, Chruschtschow und den Kanzler. „Der alte Herr mit seiner rheinischen Schlagfertigkeit“ provozierte eine Lachsalve nach der anderen. Brentano versuchte „wie eine Gouvernante“, den Kanzler zum Abschied zu bewegen, „es sei Zeit nach Hause zu gehen“. „Laute Protestrufe von Chruschtschow und Bulganin. Endlich haben wir es geschafft, und der Kanzler begibt sich sicheren Schritts aus dem Kreml, eine dicke Pralinenschachtel unter dem Arm, die ihm Bulganin noch untergeschoben hat. Im Hotel beginnt er leicht zu wanken, kommt aber Gott sei Dank – abgeschirmt durch seine Paladine – heil in seine Gemächer, wo eine lange Aussprache einsetzt und große Mengen von Tee getrunken werden, um den Alkohol aus den Mägen zu vertreiben“, so schließt Blankenhorn seine Schilderung dieses denkwürdigen Essens.<sup>70</sup>

Adenauer erwähnt in seinen „Erinnerungen“ mit keinem Wort, dass er bei diesem Mittagessen den Gastgebern einen nicht geahnten Beweis seiner Trinkfestigkeit gegeben hat. Kiesinger notierte später mit spürbarem Unbehagen, dass bei reichlich fließendem Wodka und süßem

Krimsekt „schließlich eine Atmosphäre entstand, die ein westlicher Beobachter vielleicht mit Sorge wahrgenommen hätte“.<sup>71</sup> Wenige Tage zuvor hatte Adenauer noch vor dem Auswärtigen Ausschuss davon gesprochen, er hoffe, nicht dauernd mit einem Sekt- oder Wodkaglas in der Hand neben den Sowjetführern fotografiert zu werden. Er hatte in Moskau den Vorteil, dass alle Journalisten in weiter Entfernung gehalten wurden.

### Delegationsberatung

Die von Blankenhorn erwähnte Aussprache in der Suite des Kanzlers war angesichts der allgemeinen Alkoholisierung mehr ein gegenseitiges Erzählen, was es an Unterhaltungen mit den Tischnachbarn gegeben hatte und wie man die Atmosphäre der Gespräche einschätzte. Zur ernstesten Vorarbeit für den nächsten Tag setzte man sich erst abends in der abhörsicheren Kabine des Sonderzugs nieder. Man saß dort dreieinhalb Stunden zusammen. Es überwog die pessimistische Einschätzung, die Konferenz werde zu keinem Ergebnis führen. Sie dürfe aber keinesfalls mit einem lautstarken Eklat zu Ende gehen, sondern die Türen für weitere Verhandlungen müssten geöffnet bleiben. Adenauer entwickelte schon an diesem Abend nach dem ersten Verhandlungstag sein neues Verhandlungsziel, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen nur noch von der Entlassung der Gefangenen abhängig zu machen. Er steuerte insgeheim schon seit Wochen auf dieses eingengegte Ergebnis zu, weil bei der deutschen Frage realistisch keine Zugeständnisse zu erwarten waren. Über die Wiedervereinigung, so sagte er nun, werde sich ohnehin nur in Genf oder beim Angebot wesentlicher Konzessionen verhandeln lassen. Brentano, Hallstein und Blankenhorn widersprachen heftig, und begannen schon jetzt in „verzweifelterm Ton“ mit ihrem *celerum censeo* der nächsten Tage, der Kanzler dürfe auf keinen Fall in diesem Stadium diplomatischen Beziehungen

zustimmen.<sup>72</sup> Brentano hielt es für falsch, an die Menschlichkeit der Sowjets zu appellieren. Damit werde man nur die Preise in die Höhe treiben. Er plädierte dafür, den Spieß umzudrehen und die unverzügliche Abreise anzudrohen, falls die Sowjets nicht ihrerseits die Freilassung der Kriegsgefangenen anbieten würden. An diesem Abend wurden aber noch keine Beschlüsse gefasst.<sup>73</sup>

*Der zweite Verhandlungstag: Samstag, der 10. September*

Der Vormittag begann mit einer etwa halbstündigen Besprechung in der Suite des Kanzlers. Bulganin hatte am Vortag angeregt,<sup>74</sup> sich mit dem Kanzler ohne Delegationen, ohne Tagesordnung und ohne Protokoll im engsten Kreise zu unterhalten. Adenauer war damit einverstanden und hatte das ihm zur Verfügung gestellte Landhaus als Treffpunkt für Samstagnachmittag vorgeschlagen. Nun blieb noch intern zu klären, wer den Kanzler begleiten sollte. Man einigte sich darauf, dass nur Minister von Brentano und der Chefdolmetscher Prof. Braun mitfahren sollten.

Gemäß dem vorbereiteten Protokoll stand für 9.30 Uhr ein Höflichkeitsbesuch beim Staatspräsidenten, dem greisen Marschall Woroschilow, an. Der Marschall hatte sich jedoch entschuldigen lassen, und so zog der Kanzler mit seiner Entourage in das Büro eines der vielen Stellvertreter, eines Herrn Tarasow, über den man nichts wusste. Adenauer wurde gefragt, welchen Eindruck er von Moskau habe. Die Frustration dieses nutzlosen Gesprächs brachte die rheinische Aufmüpfigkeit in ihm hoch, und er fragte das, was ihn als ehemaligen Kölner Oberbürgermeister am meisten an fremden Großstädten interessiere, nämlich wie es mit der Moskauer Kanalisation bestellt sei und ob es in den Schulen noch Schichtunterricht gebe. Hierauf konnte man ihm keine Antwort geben, und so war der Besuch schon nach wenigen Minuten ausgestanden.<sup>75</sup>